

# „Früher oder später hat es sich ausgelacht“

## Interview mit Robert Gernhardt, Deutschlands liebstem lebenden Dichter

*Robert Gernhardt: Ein Künstler, der als Komiker ernst genommen wird wie kaum ein ernsthafter Zeitgenosse. Kritiker und Buchdeckel feiern ihn als Erben Brechts und Heines. Längst gehört er zum festen Inventar deutscher Kultur. Nicht von ungefähr empfiehlt Marcel Reich-Ranicki in seinem Literatur-Kanon die Lektüre Gernhardtscher Gedichte. Zwei Studierende der Hochschule für Philosophie waren nach Frankfurt ausgezogen, Robert Gernhardt für **nicht wirklich!?** kennenzulernen: den Menschen, Maler, Zeichner und Dichter. Gernhardt empfing sie bei sich zu Hause, obwohl er unlängst operiert worden war.*

Nietzsche auch – verhinderte oder philosophierende Künstler waren.

**!?** Sind Ihnen Philosophen und Denkrichtungen vertraut?

Manches leuchtet mir ein als Denkansatz. Aber eigentlich bin ich mehr an Bildern von der Welt interessiert als an Abstraktionen und Systemen. Ich habe mich auch nie mit Logik beschäftigt. Von Wittgenstein kann ich diesen einen, Gemeingut gewordenen Satz zitieren: *Wovon man nicht sprechen kann, darüber muss man schweigen.* Ein guter Satz. Denn für mich besteht die Leistung von Philosophen darin, dass es ihnen gelingt, einmal oder mehrfach einen solchen Hammersatz in die Welt zu setzen. *Ich denke, also bin ich.* Oder: *Das Ganze ist das Wahre.* Oder auch: *Das Ganze ist das Unwahre.* Solche Hammersätze sind Ausweis dafür, dass jemand etwas derart auf den Punkt gebracht hat, dass es sich sogar in das populäre Denken einbrennen konnte. Das ist eine Forderung, die ich auch an den Dichter stel-

le. Ein Dichter, dem nicht wenigstens einmal solch ein Hammersatz gelungen ist, der hat seinen Dichterberuf nicht erfüllt.

**!?** Nennen Sie drei Werte, die Sie in Ihrem Werk vermitteln. Woher stammen sie?

Ich liebe ein Begriffspaar, das ich bei Morgenstern gefunden habe. In einem Brief bittet er darum, dass seine Gedichte nicht abgetan werden als Bierhumor oder höherer Blödsinn. Wenn seine Gedichte ein Verdienst hätten, schreibt er, dann sei es Helligkeit und Schnelligkeit. Dass da etwas schnell einleuchtet, schnell erhellt. Hinzu käme die Ehrlichkeit, mir selbst und dem Adressaten gegenüber. Dass ich also nicht über meine Verhältnisse schreibe und denke, keine Rollen einnehme, die nicht die meinen sind.

**!?** Welcher Künstler, welches Werk ist Ihnen bedeutsam?

Ein Maler, der mich sehr beschäftigt hat, ist Vermeer. Von ihm

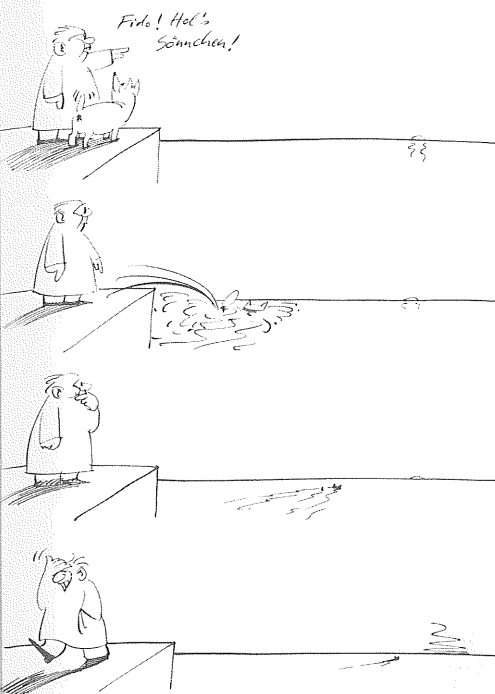


Fotos: W. Huke

Deutschlands fotogenster Dichter auf seiner Dachterasse

**!?** Welches Verhältnis haben Sie zur Philosophie?

Ich musste ein Philosophicum machen für meinen seinerzeit angestrebten Beruf, den Kunsterzieher und Deutschlehrer. Ich hatte Schillers Briefe zur ästhetischen Erziehung des Menschengeschlechts als Schwerpunkt gewählt, das lag nahe für einen Künstler. Dann habe ich mich mit philosophischer Anthropologie, mit Gehlen, beschäftigt. Aber ich hatte nie Kraft und Zeit, ein philosophisches System durchzuarbeiten. Also keinen Kant und keinen Hegel, eher Schopenhauer. Und Nietzsche, weil er ein brillanter Schreiber ist. Eher diejenigen Philosophen also, die – wie



### Scheiternde Hunde (Folge 17)

ist keine Theorie überliefert: keine Skizzen, keine Äußerungen zu seinem Werk. Nur die Bilder. Ganz rätselhaft, wie das Werk entstanden ist – weit über dem Niveau seiner Zeitgenossen. Jeder Betrachter muss sich einen eigenen Zugang zu diesem Werk verschaffen – der Künstler nimmt ihm nichts ab, weder durch Selbsterklärung noch durch biographische Hilfestellung.

In der Literatur ist es Lichtenberg. In der Regel wirft er Fragen auf durch Behauptungen oder unvollständige Sätze. Er sagt da: *Ein Amengesicht*. Dann fragt man sich: Was ist ein Amengesicht? Lichtenberg nutzt Techniken, die jeder Satiriker kennen sollte: Beispielsweise einen Wechsel des Blickwinkels. *Der Amerikaner, der den Kolumbus zuerst sah, machte eine böse Entdeckung*. Das schreibt er zu einer Zeit, als die Meinung herrschte, der weiße Mann habe den armen Eingeborenen im Lendenschurz das Christentum und das Heil gebracht. Manchmal werde ich gefragt, welches Buch ich auf eine einsame Insel mitnehmen würde. Ich würde Lichtenbergs Sudelbücher mitnehmen. Wenn ich ein Bild mitnehmen müsste, dann einen Vermeer. Am liebsten die Milchausgießerin aus dem Reijksmuseum in Amsterdam.

### ! ? Wie vertragen sich Dichter und Zeichner in Ihnen?

Dichter und Zeichner liegen in keiner Konkurrenz. Ich habe sie häufig zusammenbringen können in der Bildgeschichte und im Bildgedicht. Erst schafft der Zeichner ein paar Fakten, dann bezieht sich der Dichter darauf. Schwieriger ist die Kohabitation von Dichter und Maler. Meine Malerei ist unerzählerisch und unanekdotisch, das Gegenteil einer sprachlichen Mitteilung. Da geht's um Stille, Bewegungslosigkeit, Lichtphänomene. Ein Bild ist ja immer zur Gänze da. Auch die Rezeption eines Bildes ist anders als beim Text. Es ist eine Rezeption, deren Dauer ich bestimme. Ich kann mich in einem Rubens-Saal einmal umdrehen und sagen: Nee, das bringt's nicht! Und ab. In diesem Zeitraum hat man ein Buch gerade mal aufgeklappt. Bilder müssen nicht übersetzt werden, sind immer Originale.

### ! ? Müssen Bilder erklärt werden?

Man sollte sich in der Kunstgeschichte auskennen. Dann kann man erst ermessen, was ein Künstler in seinem Umfeld erreicht hat. Ich bedauere Menschen, die sich nicht auskennen und zuviel Ehrfurcht ins Museum mitbringen. Sie stehen dann zu lange vor den ersten Bildern; später werden sie müde und gehen immer schneller. Sie wissen nicht, was außerhalb der Trampelpfade noch zu sehen ist. Das führt zu absurden Momenten wie im Louvre: Vor der Mona Lisa staut sich alles. Rechts und links davon verbieten derart plakative Zeichen das Fotografieren und Füttern, dass von dem Bild hinter Panzerglas nichts mehr zu erkennen ist. An der gleichen Wand aber hängen Leonardos und Raffaels von großer Qualität, die nicht wahrgenommen werden.

### ! ? Werden Sie von der Muse geküsst oder ringen Sie um Ausdruck?

Ganz selten gibt es Gedichte, die sich von selber schreiben. Mir ist mal eins im Halbschlaf erschienen. Ich stand auf und schrieb es nieder; bis auf eine Strophe war es vollkommen: *Als aber in der finsternen Nacht / Die junge Frau das Kind zur Welt gebracht, / haben das nur zwei Tiere gesehn, / die taten grad um die Krippen stehn*. Das ist regelrecht aus meinem Dichterkopf gefallen. Aber die Regel ist das nicht. Normalerweise ist da ein Ansatz, der nach Ausarbeitung schreit. Manchmal erscheint so ein Ansatz auch erst beim Schreiben. Das kann ein Wortspiel sein. Ich saß mal auf der Terrasse bei schönem Wetter und fing an zu schreiben, ohne zu wissen, worauf es hinauslaufen würde: *Da fängt wieder so'n goldener Tag an / Wird er wohl auch so golden enden? / Ich lasse ihn auf mich zukommen – bis dahin war noch nichts passiert – kann ihn so wieso nicht ändern*. Ich kam darauf, dass ich da weitersuchen könnte. Also *enden – ändern*, durch eine Erweiterung mit *r* einen Sinn und eine Struktur herstellen. Dann fängt die Suche an: Mit welchen Wörtern funktioniert das noch? Laben – labern. Reihen – reihern, usw. Ich habe Leute dazu gebracht, auf solchen Schienen weiter zu suchen. Ich betrachte das als Spiel, das weiter gespielt werden soll.

### ! ? Künstler als Beruf – Humor als Berufung?

Ich schlage vor, von Komik zu reden, nicht von Humor. Humor ist eine Haltung zur Welt, die nicht unbedingt das komische Produkt zur Folge hat. Humor hat man, Komik macht oder entdeckt man. Komik zu produzieren ist eine Spezialbegabung, die der Schulung bedarf – wie jede



Begabung. Ich verwende gerne das Bild des Torschützen, der schon als kleiner Junge einen Torinstinkt hat. Später muss er die Technik lernen. Doch vor allem braucht er dieses angeborene Gefühl: Jetzt kann ich das Tor machen! So geht es auch dem, der einen Pointen-Instinkt hat. Ich hab das im Freundeskreis erproben können, bei gemeinsamen Arbeiten für komische Zusammenhänge. Wir haben uns immer wieder an eine Pointe herangespielt durch Pass und Gegenpass, bis dann einer zum Abschluss kommt. Dann muss man wissen: Es gibt mäßige Pointen, die man opulent servieren kann. Manchmal liegt schon

unsinnige Überlegung sehr nachdrücklich in acht Zeilen reimt: Wenn zwei Hühner zusammenstehen, dann kann man sie aus der Ferne für einen Hund halten. Aber wenn zwei Hunde zusammenstehen, dann können sie anstellen, was sie wollen – man würde sie nie für ein Huhn halten. Das ist die Behauptung. Komisch wird sie durch die morgensternsche Sprache und seine zum Sachverhalt kontrastierende Nachdenklichkeit. Das Gedicht wird ihm vermutlich eingefallen sein, als er selber sich einmal durch zwei Hühner in der Ferne hatte täuschen lassen. So weit, so normal. Doch dann ändert er den Blickwinkel: Gilt, was für Hühner gilt, auch für Hunde? Und er überschreibt das Gedicht mit einer lateinischen Sentenz, die auf Deutsch lautet: Wenn zwei dasselbe tun, ist es nicht das Gleiche.

Der gute komische Zusammenhang hat eine schlagende Wirkung. Da wird erst mal jede Reflexion außer Kraft gesetzt. Das Lachen tritt an die Stelle des Bedenkens – wobei dann die Frage zu stellen ist, worüber man lacht. Ob man sich vielleicht gar selbst belohnt, dass man die Pointe begriffen hat.

**!? Warum taucht der Körper so häufig in Ihrem Werk auf?**

Er steht mir sehr nahe. Von ihm hängt viel ab. Schon wenn man sich nicht bewegen kann, sieht die Welt anders aus. Darauf kann man reagieren. Eben schreibend, das kann man im Liegen noch machen; Zeichnen ist dann schwieriger. Aber einiges geht noch. Nach einer Operation trägt man solche Stützstrümpfe – die und meine Füße zeichne ich. Manchmal schaff ich's sogar bis zum Selbstportrait mit Kanülen. Aber das ist doch reichlich anstrengend. Schreiben fällt leichter, auch weil der gesunde Körper weniger hergibt als der lädierte.

**Philosophie-Geschichte**

*Die Innen- und die Außenwelt, die warn mal eine Einheit. Das sah ein Philosoph, der drang erregt auf Klar- und Reinheit.*

*Die Innenwelt, dadurch erschreckt, versteckte sich in dem Subjekt.*

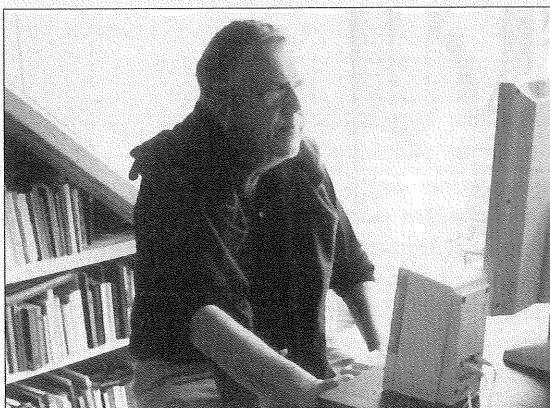
*Als dies die Außenwelt entdeckte, verkroch sie sich in dem Objekte.*

*Der Philosoph sah dies erfreut: indem er diesen Zwiespalt schuf, erwarb er sich für alle Zeit den Daseinszweck und den Beruf.*

**!? Leib-Seele-Problem: Körper und Geist im Dauerstreit?**

Natürlich nicht. Es ist der Geist, der sich den Körper baut, und umgekehrt. Man kann es natürlich so formulieren: Ich und mein Körper. Das ist eine Scheidung, die Komik ermöglicht.

Eine andere Sache ist spannend: Der Körper hat ja eine Sprache, er redet und verrät zum Beispiel Krankheiten. Doch darauf ist kein Verlass. Im Sommer 1995 schrieb ich viele Gedichte, die mit dem Tod zu tun hatten. Zwei wurden in der FAZ und der Neuen Zürcher Zeitung gedruckt. Jemand hatte beide gelesen und machte sich Sorgen. Ich schrieb besänftigend zurück, das seien Humoresken, die solle man nicht so ernst nehmen. Dann brachte eine Routineuntersuchung den Befund, dass ich einen so genannten stummen Infarkt durchgemacht hatte. Das, was in mir dichtete, hatte mehr davon gewusst, als der Körper mir hatte mitteilen können.



Am Poeten-PC

im Aufdonnern solch einer kleinen Pointe so etwas wie eine Meta-Pointe. Andere, oft starke Pointen müssen sehr schnell auf den Punkt gebracht werden. Komik ist einerseits wie ein Uhrwerk, sie muss sorgfältig zusammengesetzt werden. Doch sie würde nicht funktionieren, wenn nicht die Inspiration da wäre, die das Uhrwerk in Gang setzt und am Laufen hält. Man muss relativ viel produzieren, um hin und wieder auf richtig schlagende Pointen zu stoßen.

**!? Worüber lachen Sie?**

Unlängst zum Beispiel lachte ich über Morgenstern, der eine völlig

## Trost im Gedicht

*Denk dir ein Trüffelschwein,  
denk's wieder weg:  
Wird es auch noch so klein,  
wird nie verschwunden sein,  
bleibt doch als Fleck.*

*Was je ein Mensch gedacht,  
läßt eine Spur.  
Wirkt als verborgne Macht,  
und erst die letzte Nacht  
löscht die Kontur.*

*Hat auch der Schein sein Sein  
und seinen Sinn.  
Mußt ihm nur Sein verleihn:  
Denk dir kein Trüffelschwein,  
denk's wieder hin.*

## ! ? Welche Rolle spielt die Lust?

Lustig kommt ja von Lust. Der Mensch ist ein Lust suchendes Wesen. Lustbereitschaft und Lustfähigkeit nehmen allerdings mit der Zeit immer mehr ab. Das ist sehr bedenklich. Kinder malen unglaublich lustvolle Dinge und stellen damit die bildende Kunst von Erwachsenen meist in den Schatten – weil denen die Lust fehlt. An ihre Stelle tritt das Kalkül, die Regel oder das Gesetz. Lustigsein wird Kindern und Jugendlichen zugeordnet. Später kommt der Ernst des Lebens. Ausflüchte helfen dann, weiterzuleben: Bindungen und Verpflichtungen, die eingegangen worden sind und nun auch erfüllt werden müssen. Ich konnte mich nie über die Spaßgesellschaft erregen. Medien bieten Lustiges an, weil sie eine junge Klientel haben wollen. Harald Schmidt, Stefan Raab und Stand-up-Comedians sorgen für preiswerte Unterhaltung. Die Absicht, Menschen zum Lachen zu bringen, find' ich in

Ordnung. Denn es hat sich früher oder später sowieso ausgelacht.

## ! ? Was halten Sie von der Ausstellung Körperwelten?

Ich lehne das ganz und gar ab. Eine furchtbare Vorstellung. Das sind ja alles Leichen. Dass die ästhetisch aufgearbeitet werden und ihnen noch Accessoires beigefügt werden, halte ich für unangemessen, pietätlos. Ich find's ganz grässlich. Ich würde nie in eine solche Ausstellung gehen.

## ! ? Wo wohnt Gott?

Dazu weiß ich nichts zu sagen. Außer dass Gott in meinen Gedichten und Texten wohnt, weil ich ihn als Schwerkraft brauche. Das sind große Worte, Gott und Engel und Teufel – jeder kann sich alles und nichts darunter vorstellen. Ansonsten: Gott lebt vielleicht in den heiligen Büchern. Wahrscheinlich ist er eine Projektion von Menschen, die einen Gott brauchen.

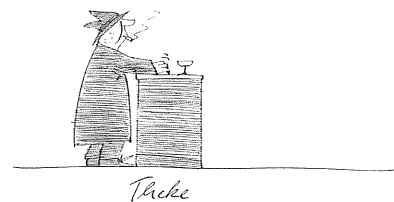
## ! ? Wo kommen Sie her? Wo gehen Sie hin?

Ich bin ein Produkt meiner Kultur. Ich habe vieles gemacht, weil andere es schon gemacht haben oder weil ich der Meinung war, dass man das so macht... Mir wurde früh vermittelt, ein Künstler habe nach Italien zu fahren. Mit 15 Jahren bin ich das erste Mal nach Italien zu einer Kunstreise getrampt. Ich wusste: Ich muss dort zeichnen. Künstler fahren nach Italien, um zu zeichnen. Das geht zurück bis ins Mittelalter. Dass ich also in der Toskana gelandet bin, mit Freunden dort ein Haus habe, ist kein Zufall. Kunst ist eine anthropologische Notwendigkeit. Es gibt aber auch Leute, die so mit dem Überleben beschäftigt sind, dass es dazu nicht reicht.

## ! ? Was loben und tadeln Sie an unserer Zeit?

Ich liebe – wirklich ohne Koketterie! – die Schubladen. Vor Jahrzehnten klemmten die immer, und jetzt öffnen sie sich schon auf ein Winken hin. Sehr loben muss ich den Kugelschreiber, weil er eine pausenlose Produktion ermöglicht. Das muss schwierig gewesen sein zu Zeiten von Goethe, als man mit Kiel und Tinte reiste und schrieb. Das Fahrrad und die Radwege sind auch großartig. Als ich mal gefragt wurde, was für mich Heimat ist, sagte ich: Heimat ist da, wo ich alle Radwege kenne. Übrigens eine Sache, die ebenfalls sehr zu loben ist: Der Knick im Waschbecken und der Knick im Klo. Er war das Ende einer unglaublichen Geruchsbelästigung.

Zu tadeln finde ich den erweiterten Kunstbegriff von Beuys. Kunst hat für mich viel mit Regeln zu tun, mit Ordnungssystemen. Der erweiterte Kunstbegriff hat auch



Neulich im „Hegelstübchen“



die Videokunst zur bildenden Kunst gemacht. Jetzt machen die Videoinstallationen Krach in den Museen. Ich gehe gern ins Museum, weil es da ruhig ist – und nun muss ich damit leben, dass irgendwo unverständliche Laute herdringen. Ebenfalls zu tadeln: Der Verzicht auf – natürlich selbst gesetzte

– Regeln und Ordnungssysteme. Das bedeutet zugleich den Verzicht auf Überprüfbarkeit und Kritisierbarkeit. Mit der Folge, dass bei Gedichten immer häufiger die ganze Kraft in Verdunkelung investiert wird, damit raunende Deuter etwas zu tun haben. Und noch was anderes: Ich tadele

die Loveparade. So sehr ich für Ausdehnung der Lustzonen bin, sie sollten nicht auf Kosten der Grünflächen gehen. Dieser Müll! Diese Ex-und-Hopp-Gesinnung gefällt mir nicht!

**!?** Nennen Sie fünf Dinge, aus denen Ihre Welt besteht.

Tiere, Menschen, Stifte, Pinsel und Nahrungsmittel.

*Gespräch: Frederike Pfister  
und Wolfram Huke*

Robert Gernhardt: Geboren am 13.12.1937 als Sohn eines Richters in Reval, Estland. 1939 übersiedelte die Familie nach Posen, wo der Vater 1945 als Soldat fiel. Im gleichen Jahr floh die Mutter mit ihren Söhnen Robert, Per und Andreas über Thüringen nach Bissendorf bei Hannover. 1946 kam die Familie nach Göttingen. Nach der Schule studierte Robert Gernhardt Malerei und Germanistik in Stuttgart und Berlin. Er lebt seit 1964 in Frankfurt/Main. Von April 1964 bis Dezember 1965 war er Redakteur von *pardon. die deutsche satirische monatschrift*; seitdem ist er freiberuflicher Maler, Zeichner, Karikaturist und Schriftsteller. Gernhardt ist Mitbegründer von *Titanic. Das endgültige Satiremagazin* und wird der Neuen Frankfurter Schule zugeordnet. Er ist Mitglied des Deutschen Künstlerbundes.

R. Gernhardt erschien unter anderem bei Reclam, Zweitausendeins, Diana Verlag, Haffmanns Verlag.